

# Der Autor und der Kritiker

Von unserem Gastautor Ralf Isau



Bange Momente für den Autor: Wie urteilt „Literaturpapst“ Marcel Reich-Ranicki über sein Buch? Autor und Kritiker verbindet eine Hassliebe, sagt Ralf Isau. ■ Fotos: ddp, Thienemann

**Ein neues Buch erscheint - und bald darauf die dazugehörige Literaturkritik. Diese Prüfung des neuen Werkes kann dem Autor schmeicheln, ihn aber auch verärgern. Wie fühlen sich Autoren, wenn sie ihre Kritiken lesen? Was denken sie von den Menschen, die sie kritisieren? Ralf Isau, Autor von Jugend- und Erwachsenenliteratur, verrät es uns.**

Da gibt es Kollegen, die betuern Stein und Bein, es schere sie überhaupt nicht, was andere über sie schreiben. Ich höre diese Worte wohl, allein mir fehlt der Glaube. Sie werden mir etwas zu häufig deklamiert. In Abwandlung eines, ursprünglich auf Musiker gemünzten, Tucholsky-Wortes bin ich eher der Ansicht: „Schriftsteller sind nicht eitel - sie bestehen aus Eitelkeit.“

Höre ich empörte Dementis? Oder gar den Vorwurf der Nestbeschmutzung? Zugegeben, jede Verallgemeinerung irrt im Einzelfall, aber so unzutreffend ist meine Charakterisierung der Spezies „Literat“ wohl nicht. Hand aufs Herz, liebe Mitliteraten: Sind wir nicht ganz froh, wenn wir oder besser noch unsere Bücher durch eine Besprechung in den

Massenmedien zum Gesprächsthema werden? Literaturkritiker leisten da einen nicht unwesentlichen Beitrag.

Nicht allein ihr Lob nützt dem Autor - schon mancher Verriss aus berufenem Munde hat ein Buch an die Spitze der Bestsellerlisten katapultiert. Kann einem Autor etwas Schöneres widerfahren, als von einem „Literaturpapst“ mit Bann belegt zu werden? Nun ja, die Heiligsprechung vielleicht. Aber dazu muss man bekanntlich tot sein, und seien wir mal ehrlich, liebe Kollegen - wer will das schon?

Wir haben also unseren Nutzen von der Krittellei. Andererseits wollen auch die Rezensenten ihre Geschütze nicht erkalten lassen. Ständig lechzen sie nach neuer Munition, weil sich eine Kanonade auf die bereits sturmreif geschossene Burg nicht lohnt. Vielleicht ist Literaturkritiker der einzige Beruf, in dem die Stoffe, welche man zerreißt, das Tuch bezahlen, mit dem man sich kleidet. Allen anderslautenden Beteuerungen zum Trotz haben wir es hier wohl mit einem typischen Fall von Symbiose zu tun. Jedes Buch schmiedet sie fester

zusammen, den Schriftsteller und seinen Kritiker, und so sehr sie auch übereinander klagen, verbindet beide doch eine Hassliebe auf Raten.

Im Hinblick auf die nicht immer willkommenen Kritiken bekenne ich mich offen zu meinen Gefühlen. Wenn der Verlag wieder einen Stapel Rezensionen schickt, fiebere ich der Lektüre gespannt entgegen. Ich freue mich, wenn der literarische Gutachter wohlwollende Worte findet, schlucke bei Schelte und gehe in mich, falls jemand seinen Finger in eine offene Wunde legt. Es stört mich tatsächlich wenig, sollte mein Buch einem Mäkler nicht gefallen - jeder hat das Recht auf seine eigene Meinung. Doch niemand hat das Recht, seine eigene Meinung anderen aufzuzwingen. Leider geschieht das hin und wieder und dann werde ich fuchsiger.

Anmaßung schützt vor Torheit nicht. Wenn Kritiker ihre subjektive Wahrnehmung bei der Lektüre eines Werkes zur allgemeingültigen Norm für die Beurteilung desselben erklären, betreiben sie Etikettenschwindel. Solche Mogelpackungen sind uns aus dem Supermarkt sattem bekannt: Es ist weniger drin, als es scheint. Aber man muss sich nicht beschummeln lassen. Ein uralter und vielfach bewährter, im Zeitalter der Medienüberflutung leider etwas aus der Mode gekommener Schutz gegen Irreführungen ist das Selberdenken.

In der Praxis der öffentlichen Bewertung von Büchern wird die mentale Selbstverteidigung bisweilen unterlaufen von der rhetorisch verbrämten Behauptung, Kunst könne allein anhand objektiver Kriterien beurteilt werden. Das ist natürlich eine Illusion. Den besten Schriftsteller, Maler oder Komponisten gibt es nicht, sondern allenfalls solche, die den Geschmack der breiten Masse besonders gut treffen.

Eine niederschmetternde Kritik im Feuilleton einer renommierten Zeitung ist daher kein Todesurteil, sondern nur eine viel zu oft überbewertete von vielen unterrepräsentierten Meinungsäußerungen. Möglicherweise ein Votum aus berufenem Munde, aber selbst der größte Experte ist in seinem Urteil nicht unfehlbar. Das von ihm in den Orkus der Literatur verbannte Werk mag vom „Endverbraucher“ in den Himmel gelobt werden.

Eine Vielzahl sogenannter Literaturkritiker bringt für ihr Metier ohnehin nur eine nennenswerte, wenngleich durchaus wichtige Qualifikation mit: die Lust am Lesen. Man kann sich also getrost von der Vorstellung verabschieden, eine Buchbesprechung sei so etwas wie die Urteilsverkündung des Obersten Literaturgerichtshofes. Der mündige Selbstleser darf jederzeit und so oft er will in Revision gehen und den Kritiker kritisieren. Auch

wenn durch sprachliche Zaubertricks gelegentlich der gegenteilige Eindruck erweckt wird, gehören Rezensenten derselben Spezies an wie der „gefährliche Bücherwurm“ oder die „gemeine Leseratte“. Nur von wenigen Kritikern wird mit einer gewissen Berechtigung behauptet, sie seien nicht von dieser Welt. Wenn somit die Gesamtheit der Buchbesprecher - etwa ebenso wie die Kleingärtner, Ornithologen und Besucher von Fast-Food-Ketten - einen Querschnitt der Bevölkerung abbildet, dann relativiert sich das Urteil des einzelnen literaturkritischen Individuums. Es verliert den Nimbus der Unanfechtbarkeit. Sich dieser Erkenntnis zu öffnen, kann ungemein befreiend sein. Der gescholtene Literat darf sich mit der Hoffnung trösten, dass es irgendwo einen Kritiker gibt, der sein Buch liebt. Und der nonkonforme Leser muss sich nicht gleich als gesellschaftlicher Außenseiter fühlen und seine Ausbürgerung beantragen, nur weil er eine unwiderstehliche Leselust auf das verrissene Werk verspürt.

Ob nun elitär und hoch literarisch oder eher populär breit orientiert - jeder Kritiker hat das Recht, nein, die Pflicht, seinem subjektiven Empfinden Ausdruck zu verleihen. Wenn er indes seine persönliche Meinung hinter der Maske der Objektivität verbirgt, wird er sich über kurz oder lang disqualifizieren.

*„Leider habe ich keine Zeit, Ihr Buch zu lesen, schicken Sie mir bitte ein bereits gelesenes.“*

Karl Valentin

Peinlich sind Rezensenten, die ihren Lesern eine Qualifikation vorgaukeln, die sie nicht besitzen. Ein Rezensent fühlte sich bemüßigt, eines meiner Bücher noch vor Erscheinen als „gewöhnliche Fantasy“ abzustempeln. Das las sich dann so, als schreibe er über literarisches Gammelfleisch. Der Roman ist tatsächlich dem Genre der Phantastischen Literatur zuzurechnen, nicht aber der Literaturform der Fantasy. Dem Otto Normalleser wird der Lapsus des Kritikers nicht aufgefallen sein - wie sollte er auch, wenn die wenigsten Rezensenten den Unterschied zwischen Phantastik und Fantasy kennen? Bleibt noch anzumerken, dass der Roman, als die Buchbesprechung veröffentlicht wurde, noch gar nicht erschienen war. Der Journalist hatte weder ein Leseexemplar noch eine Textprobe besessen. Vermutlich bezog er seine Kenntnisse aus einer Kristallkugel.

Nicht selten fällt mir auf, dass der Kritiker sich bei der Wahrnehmung eines Buches von seinen eigenen Erwartungen irreführen lässt. Vor einigen Jahren lamentierte die Feuilletonistin einer überregionalen Tageszeitung aus Süddeutschland, der von ihr gelesene Roman sei gar keine richtige Fantasy. Sie lieferte sogar Beweise dafür. Es war ihr aber nicht in den Sinn gekommen, dass es sich tatsächlich nicht um Fantasy handelte und weder der Autor noch der Verlag etwas dergleichen behauptet hatte.

Um sich die Absurdität dieser Herangehensweise vor Augen zu führen, stelle man sich vor, eine Fachzeitschrift für Heimwerker wolle 20 verschiedene Hämmer testen. Dummerweise hat der Versuchsleiter dabei eine Tüte Wattebäusche in die Finger bekommen. Nun beklagt er sich bitterlich über die Unmöglichkeit, einen Nagel mit dem viel zu weichen, stillosen Kügelchen in die Wand zu schlagen. Er gibt dem Produkt die Note „mangelhaft“. In Buchbesprechungen sind solche Entgleisungen zum Glück nicht die Regel, kommen aber öfter vor, als man es für möglich hält.

Was dem Geflügel die Vogelgrippe, ist den Journalisten die Oberflächlichkeit. Die Krankheit grassiert schon seit geraumer Zeit und scheint sich zu einer Pandemie auszubreiten. Die Ursachen sind schnell ausgemacht. Eine zunehmende Zahl von Rezensenten klagt über die „Schnelllebigkeit unserer Zeit“ sowie permanenten Zeitdruck im Job. Der genaue Krankheitsverlauf ist bisher kaum erforscht. Offenbar beginnt er mit einer fortschreitenden Schwächung des mentalen Immunsystems, die schließlich zum vollständigen Zusammenbruch führt. Der Infizierte ist nicht länger Herr seiner Sinne, sondern wird völlig von der Oberflächlichkeit beherrscht. Obwohl diese längst die Artengrenze übersprungen hat - auch Ärzte, Rechtsanwälte und Politiker zeigen die bekannten Symptome -, wird das Leiden von den Krankenkassen nach wie vor nicht als Berufskrankheit anerkannt. Um uns nicht zu verzetteln, wollen wir uns an dieser Stelle auf die Kritiker beschränken. Eigentlich sollten einem die infizierten Rezensenten leidtun, aber eine gewisse Mitschuld kann ihnen nicht abgesprochen werden. Warum? Weil niemand der Oberflächlichkeit auf Gedeih und Verderb ausgeliefert ist. Man kann sich gegen Ansteckung schützen. Safer Review heißt das Zauberwort, soll heißen: Lies, worüber du urteilst, und vergiss das Recherchieren nicht. Leider werden die einfachsten Verhaltensregeln oft missachtet. Ein Rezensent setzt sich leicht dem Vorwurf der groben Fahrlässigkeit aus, wenn er ohne eingehende Lektüre über ein Werk urteilt.

Wohl kann man Verständnis dafür aufbringen, wenn ein Rezensent vor einem Werk kapituliert, weil dieses ihm zu umfangreich oder zu komplex ist, doch sollte er dabei stets fair bleiben. „Bedenke, du bist nur ein Mensch“, sagte der Sklave, der auf dem Wagen des römischen Feldherren im Triumphzug mitfuhr. Der Triumphator wäre ohne seine Fußsoldaten ein Nichts, ebenso wie der Kritiker ohne seine Autoren verstummen müsste. Doch gäbe es keine Rezensenten, würden trotzdem Bücher gemacht und gelesen. Etwas mehr Respekt auf beiden Seiten muss der offenen, konstruktiven Kritik nicht schaden. Und manchmal wäre es besser, mit Karl Valentin zu sagen: „Leider habe ich keine Zeit, Ihr Buch zu lesen, schicken Sie mir bitte ein bereits gelesenes.“

---

## Ralf Isau



Ralf Isau (50) hat 21 Romane für Erwachsene und Jugendliche veröffentlicht. Er selbst bezeichnet seine Bücher als Phantagone: Romane, in denen jeder Leser eine andere Mischung verschiedener literarischer Genres erblickt. Infos unter [www.isau.de](http://www.isau.de)

---

Rhein-Zeitung - Ausgabe Koblenz Stadt vom 13.10.2007, Seite 63.

© Mittelrhein-Verlag GmbH